

Leo Baeck, **Nach der Schoa – Warum sind Juden in der Welt?** Werke. Band 5. Schriften aus der Nachkriegszeit. Hg. von Albert H. Friedlander/Bertold Klappert. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2002. 557 Seiten.

Leo Baeck, **Briefe, Reden, Aufsätze.** Werke. Band 6. Hg. von Michael A. Meyer/Bärbel Such. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003. 702 Seiten.

In den Briefen, Reden und Aufsätzen (*Werke, Band 5*), die Baeck nach seiner Befreiung aus Theresienstadt verfaßt hat, kommt die ganze Weite seines Denkens zum Ausdruck. Er war das Vorbild für jeden Rabbiner, ein gebildeter Denker und ein moderner Jude. Er stand zu der Tatsache, ein Wegweiser für das progressive Judentum zu sein. Selbstverständlich hat er sich in diesen Texten auch mit dem Christentum beschäftigt. Es spricht für die Persönlichkeit Baecks, daß die meisten Texte keineswegs überholt sind, sondern auch heute zur Diskussion herausfordern, wie etwa der Aufsatz über Paulus. Es ist erstaunlich, wie produktiv Baecks letzte Lebensphase war! Baecks Verhältnis zu Deutschland nach 1945 war pragmatisch. Er besuchte es zwar gelegentlich für Vorträge, hielt aber die Epoche des deutschen Judentums für beendet. Er ist stets bei der Überzeugung geblieben, die er 1945 nach seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt schriftlich und öffentlich erklärt hat:

„Für uns Juden aus Deutschland ist eine Geschichtsepoche zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wenn immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden muß. Unser Glaube war es, daß deutscher und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden können. Dies war eine Illusion. Die Epoche der Juden in Deutschland ist ein für alle Mal vorbei“ (208).

In *Werke, Band 6*, dem letzten Band der gesammelten Werke von Leo Baeck, finden sich Stellungnahmen zu Grundfragen des Judentums sowie auch Versuche, die Juden gegen antisemitische Vorwürfe zu verteidigen. Berühmt geworden ist seine Ansprache zum Kol Nidre des Versöhnungstages vom 6. Oktober 1935. In dieser Rede, von der er wünschte, daß alle Rabbiner Deutschlands sie von der Kanzel verlesen, stellte er das Judentum als Ant-

wort an die Nazis dar: „*Wer hat der Welt das Gebot der Gerechtigkeit, den sozialen Gedanken gewiesen? Der Geist der Propheten Israels, die Offenbarung Gottes an das jüdische Volk hat in dem allem gewirkt. In unserm Judentum ist es erwachsen und wächst es. An diesen Tatsachen prallt jede Beschimpfung ab [...]. Trauer und Freude erfüllen uns, durch Augenblicke des Schweigens vor unserem Gott, wollen wir dem, was unsere Seele erfüllt, Ausdruck geben. Eindringlicher als alle Worte es vermöchten, wird diese schweigende Andacht sprechen [...].*“

Nicht nur heute werden jüdische Friedhöfe geschändet. Als die Nazis 1932 begannen, jüdische Friedhöfe zu beschädigen, äußerte sich Baeck dazu mit einer Mahnung, die auch heute wieder aktuell ist: „*Es gibt eine Geschichte menschlicher Worte, [...] aber es gibt auch eine Geschichte dessen, wozu Menschen geschwiegen haben, und sie ist eine Geschichte menschlicher Enge und Niedrigkeit. Wenn so oft Verbrechen und Untat sich weithin dehnen konnten, ist es fast immer geschehen, weil die Gewissen verschlossen und die Lippen stumm blieben, die sich zum Worte des Rechtes und der Sittlichkeit hätten öffnen sollen [...]*“ (207).

In vielen seiner Äußerungen geht es Leo Baeck im wesentlichen um ethische Fragen, wie überhaupt die Ethik des Judentums im Mittelpunkt seines Denkens steht. Er gehört zu den relativ wenigen liberalen Rabbinern, die schon früh das Aufbauwerk Palästinas würdigten, ohne sich zur zionistischen Bewegung zu bekennen. Die vorliegenden Texte legen davon Zeugnis ab. Gerade heute sind seine Reden und Aufsätze über die progressive Bewegung des Judentums wichtig.

In diesem Zusammenhang tritt Baeck auch für eine jüdische Mission ein, ein Gedanke, der etwa seit dem 3. oder 4. Jh. im Judentum vergessen worden ist. Hier appelliert er besonders an die amerikanischen Juden. Vorher hatte er in einer Rede dargelegt, daß er das Judentum als die bedeutendste Religion überhaupt betrachtet. Er meint, daß das Judentum wieder attraktiv sein kann, insbesondere für gebildete Menschen. Baeck nimmt hier einen Gedanken auf, der in den ersten Jahrhunderten im Judentum selbstverständlich war und erst verschwand, als das siegreich gewordene Christentum jede Form jüdischer Mission mit dem Tode bedrohte. Daß das Judentum ursprünglich eine missionarische Religion war, ist dann den Juden fremd geworden, und Baeck fordert, hier wieder an die jüdische Tradition anzuknüpfen.

Der letzte Teil von Bd. 6 ist eine Auswahl seiner reichen Korrespondenz. Davon ist ein Abschnitt *Gertrud Luckner* gewidmet. Mit ihr blieb Baeck bis

zu seiner Deportation im Januar 1943 in ständigem Kontakt und durch ihre Zusammenarbeit gelang es ihm, viele Juden zu retten.

Die Weite von Baecks Denken erkennt man auch aus der Vielzahl seiner Vorträge in Theresienstadt. Über sich selbst spricht er relativ selten. Nur in zwei Briefen (358 f.) deutet er einiges an, was er in Theresienstadt erlebte. Gerade die Vielfalt dieses Bandes macht seinen besonderen Reiz aus. Es ist dem Herausgeber und dem Verlag zu danken, daß wir heute ein so reiches Werk vor uns haben, dem eine entsprechend weite Verbreitung zu wünschen ist.

Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen/Basel

Karl E. Grözinger (Hg.), **Sprache und Identität im Judentum**. Jüdische Kultur, Bd. 4. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 1998. 265 Seiten.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert eine interdisziplinäre Ringvorlesung der Potsdamer Jüdischen Studien. Die Autoren der einzelnen Beiträge stehen vor dem Dilemma, daß die „verwirrende Situation des Judentums zwischen den Sprachen mit einer dennoch anhaltenden jüdischen Identität“ (10) kaum aufzulösen ist: Für die Juden in der Diaspora konnten Griechisch, Arabisch, Ladino oder Judezmo, Jiddisch und „schließlich fast alle Sprachen der Welt“ (9) eine größere Bedeutung erlangen als das Hebräische, auch wenn die „heilige Sprache“ der Bibel im Judentum nie völlig in Vergessenheit geriet. Studien zur „jüdischen Identität“ müssen daher unweigerlich zu widersprüchlichen, letztlich auch unbefriedigenden Ergebnissen führen, wenn sie von der Sprache als zentraler identitätsstiftender Kraft ausgehen. Die Aufsatzsammlung verliert dadurch nicht ihren Wert, hinterläßt aber insgesamt einen recht ambivalenten Eindruck, zumal der Identitätsbegriff als solcher sowie die mit einer Mehr- oder Fremdsprachigkeit verbundenen Schwierigkeiten in den Beiträgen nur selten problematisiert werden. Der Bezug zu einer spezifisch „jüdischen Identität“, von der beispielsweise Freud ausgeht (*Josef Ludin*, 24), bleibt jedoch vage.

An den Erzählungen der jüdischen Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim, die als Patientin Freuds unter dem Namen Anna O. bekannt wurde, demonstriert *Inge Stephan* „die traumatische Erfahrung einer Nicht-Identität, der Sprach- und Ortlosigkeit einer jüdischen Minderheit in einer [...] feindlich gesonnenen Umgebung“ (42). *Karl Grözinger* (75-90) fragt nach der Bedeutung des Hebräischen für das Judentum in der Dia-